Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Donnerstag, den 15. Februar 1883.** **Nr. 76.**

Deutschland.

Berlin, 14. Februar. Die Adresse, mit der die Deputation der preußischen Städte unter Führung des Oberbürgermeisters v. Forckenbeck das Geschenk zur Silberhochzeit des Kronprinzenpaares überreicht hat, lautet:

Durchlauchtigster Kronprinz,
Gnädigster Kronprinz und Herr!
Durchlauchtigste Kronprinzessin,
Gnädigste Kronprinzessin und Frau!

Eueren kaiserlichen und königlichen Hoheiten ist das hohe Glück zu Theil geworden, am sorglich gewahrten Herde und in der Mitte blühender Kinder den Silberzweig zu winden in den Myrthenkranz. Vereint in festlicher Freude bringen zu diesem weihevollen Tage auch die unterzeichneten Preußischen Städte ihren ehrfurchtsvollen Glückwunsch dar.

Ruhmreiche, von dem ganzen Volke in tief dankbarem Herzen anerkannte Thaten auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens bezeichnen den Weg, welchen Eure kaiserlichen und königlichen Hoheiten in dem vor 25 Jahren geschlossenen, von Gott gesegneten Herzensbunde zurückgelegt haben; das heutige Fest lenkt den Blick insbesondere auf den reichen Schatz reinsten Glücks, welchen Höchstdieselben im Kreise der erlauchten Familie gefunden haben.

Möge des Allmächtigen Schutz und Segen Euere Kaiserliche und Königliche Hoheiten auch auf dem ferneren Lebenspfade bis zu den höchsten Zielen und in die fernsten Zeiten begleiten; mögen auch die Tage erhabenster Pflichterfüllung und höchsten Glanzes verschönt werden durch die herzerwärmende Liebe, welche allein in der Familie zu finden ist durch die edlen Genüsse, welche die Pflege der Künste gewährt.

Als ein Symbol dieses Wunsches wollen Euere Kaiserliche und Königliche Hoheiten gnädigst geruhen, eine Gabe entgegen zu nehmen, die, bestimmt für den häuslichen Herd, entstanden ist unter der Leitung des Kunst-Gewerbe-Museums und durch die hingebende Mitwirkung der auf anliegender Werktafel genannten Vertreter der unter Höchst Ihrem Schutze neu aufgeblühten Kunstgewerbe.

In tiefster Ehrfurcht
Ew. Kaiserl. und Königl. Hoheiten treu gehorsamste Stadt Berlin, Breslau, Kassel, Charlottenburg, Koblenz, Danzig, Kiel, Köln, Königsberg i. Pr., Magdeburg, Posen, Posen, Potsdam, Stettin, Wiesbaden.
Namens derselben
v. Forckenbeck u. s. w.
Berlin, den 25. Januar 1883.

— Daily News" berichtet über eine interessante Unterhaltung, welche Gladstone in Cannes mit Clemenceau, dem Führer der französischen Radikalen, gepflogen hat. Clemenceau zeigt sich als Bewunderer des englischen Staatsmannes, dem er, falls er an der Spitze der französischen Regierung stände, wie er versicherte, seine Stimme geben würde. Gladstone erwiderte: „Mr. Clemenceau, ich finde, daß wir über Thee und Dezentralisation gleicher Ansicht sind, worauf er fortfuhr: „Der Fluch Irlands ist die Zentralisation gewesen. Was ich hoffe und wünsche, wofür ich arbeite und was mir am Herzen liegt, ist in Irland die Autorität der Verwaltung zu dezentralisiren. Wir haben die Kirche entstaatlicht, viele Beschwerden der Pächterklasse beseitigt und sind jetzt bemüht, einen Zustand herbeizuführen, in welchem der demüthigste Irländer sich als Regierungsagent fühlen und empfinden muß, daß die Regierung für ihn und durch ihn gehandhabt wird." Darauf wendete sich das Gespräch der französischen Tagespolitik zu. Gladstone fragte Clemenceau nach seiner Ansicht über die Prätendentenfrage, welche der Führer der Radikalen zwar bedauerte, aber für ein nothwendiges Auskunftsmittel erklärte. Anfangs zeigte sich Clemenceau bezüglich dieser Angelegenheit sehr zurückhaltend, doch gelang es dem leitenden Staatsmann Englands, welcher sich während der Unterredung des Französischen bediente, ihm die Zunge zu lösen. Clemenceau bemerkte, daß von den Monarchisten gegenwärtig keine Gefahr drohe, welche jedoch eintreten werde, sobald man den Prinzen in Ruhe zu intriguiren gestatte. Die Hauptgefahr liege in den Erinnerungen eines Bruchtheils des Volkes, welches im Herzen der Republik zugethan sein glaube, aber an den alten monarchischen Institutionen der Zentralisation hänge. Diesem stehen gegenüber die Republikaner, welche in jedem Weiler und in jeder Kommune den Geist der Selbstverwaltung zu erwecken wünschen, um der Republik Organe zuzuführen, die dazu beitragen, patriotische Gefühle und das Prinzip der Selbsthülfe zu entwickeln. Dadurch würde die militärische Kraft Frankreichs in seiner Stellung zu den fremden Mächten nicht geschwächt werden. Clemenceau sprach sich abfällig über den Senat aus, der sich bei seinen Verhandlungen nicht von dem Gesichtspunkt der Nothwendigkeit einer Reform, sondern allein von den in dieser Körperschaft vorherrschenden Meinungen leiten lasse.

Hamburg, 13. Februar. Seeamts-Verhandlung. Der zweite Offizier der „Cimbria", Spruth, sagt aus, die „Cimbria" mache bei voller Kraft 9 bis 10, langsam 5 bis 6 Knoten, steuere im letzten Falle jedoch schlecht. Ob die Thüren in den Zwischendecksschotten geschlossen gewesen, wisse er nicht; es sei dies Sache des ersten Offiziers und ersten Zimmermanns gewesen. Der vierte Offizier, Voß, deponirte, gegen 2 Uhr in der Nacht, in welcher die Kollision erfolgte, wurde der Befehl „langsam" gegeben. Er erhielt Befehl zu lothen und fand 15 Faden Wasser; er hörte dann „Lichter in Sicht" melden und sah um 1½ Uhr 3 Strich über Backbordbug weißes und grünes Licht in einer Entfernung von ca. 300 Fuß. Der dritte Offizier, Heydorn, gab an, am 18. d. Mts., Nachmittags vor dem Verlassen der Elbe schlug der Zimmermann die von ihm, dem Zeugen, geschriebene Standrolle auf Spardeck an. Es war die Pflicht der einzelnen Leute, sich darnach über die ihnen zugeschriebenen Posten zu unterrichten. — Der Maschinist Kropmann hatte in der Nacht der Kollision die Wache um 12 Uhr. Die Maschine machte 60 Umdrehungen und hatte 70 Pfund Dampfspannung. Um 1½ Uhr wurde die Ordre „halbe Kraft" gegeben, die Dampfspannung sank auf 60 Pfund. Um 2 Uhr 5 Min. erfolgte der Befehl langsam, worauf nur noch 35 Umdrehungen gemacht wurden, um 2 Uhr 10 Minuten wurde „Stoppen" kommandirt und 2 Minuten später erfolgte die Kollision. Es wurde „Vorwärts" telegraphirt und dann so rasch der Befehl zum Stoppen gegeben, daß der erste Befehl nicht ausgeführt werden konnte. Sofort nach dem Zusammenstoß kamen die übrigen Maschinisten zum Zeugen. Der erste Maschinist gab den Befehl, die Bilgenschleußen zu öffnen und die Pumpen anzusetzen, doch war kein Wasser in der Bilge, es strömte aber durch die Oeffnungen des Decks neben den Rohrleitungen und drang in die Maschine ein. Der Zeuge öffnete die Dampfventile und Feuerthüren, um eine Explosion zu verhüten. Als er auf Deck kam, herrschte große Verwirrung. Das Schiff hatte eine starke Schlagseite nach Steuerbord, welche immer mehr zunahm. Er kletterte auf die Schiffsseite und rettete sich im Boot 7, worauf das Schiff sank. — Zwei Stewards deponiren, sie hätten die Plätze der Rettungsgürtel den Passagieren gezeigt, aber den Gebrauch der Gürtel nicht erklärt. — Der Ausguckmann Alexander sagte aus, wenn er erklärt habe, daß die „Cimbria" durch Backbordruder nach Steuerbord abgefallen sei, so habe er dies daraus gefolgert, weil das Topplicht und das Grünlicht des anderen Dampfers von gradvoraus nach Backbord auswanderte. Der Kapitän Cuttill hat seine Positionslampen halbjährlich in England untersucht, er wisse bestimmt, daß die Lichter der „Cimbria" beim ersten Erblicken sich wenigstens 2 Striche über Steuerbordbug befanden; eine Kollision wäre unmöglich gewesen, wenn die „Cimbria" in Kurs geblieben wäre. Er habe seine Dampfpfeife auch nach der Kollision, selbst noch, als sich drei Rothlichter zeigten, gebraucht. Eine Kanone sei nicht an Bord des „Sultan" gewesen. — Das Seeamt erklärte, es werde seine Sitzungen bis zur Erlangung weiteren Beweismaterials vertagen und zog sich hierauf zurück, um zu berathen, ob Cuttill und Bullard zu beeidigen wären. Nach Wiedereröffnung der Verhandlung wurden die beiden Zeugen beeidigt und entlassen.

Ausland.

London, 12. Februar. Mr. Gladstone wird bei der Eröffnung des Parlaments noch nicht wieder auf seinem Posten sein. Nach den Berichten aus Cannes hat ihm der Aufenthalt dort so gut gethan, daß er sich in dem Gefühl, eine längere Dauer würde ihn vollständig heilen, entschlossen hat, noch nicht nach London zurückzukehren. Es soll von dem Fortgang der parlamentarischen Geschäfte abhängen, wie lange Mr. Gladstone sich in Cannes noch aufhält. In Nizza hat er die Bekanntschaft der französischen Deputirten Clemenceau und Ribot gemacht. Mr. Clemenceau hat später einen Besuch auf der Villa Scott gemacht und eine längere Unterhaltung mit Mr. Gladstone gehabt, die sich zum großen Theil um Irland drehte, einige Tage nachher war Clemenceau zum Mittagessen in dem Kreise, der sich auf Villa Scott um Mr. Gladstone versammelt. Der Herzog von Argyll war außerdem zugegen, das Parlamentsmitglied Mr. Potter, Admiral Glyn, deren Damen und andere Herren. Mr. Clemenceau wurde mit besonderer Rücksicht behandelt, vielleicht nicht ohne eine gewisse Berechnung, um den Besuchen des Grafen von Paris und französischer Legitimisten gegenüber die Unparteilichkeit in französischer Parteipolitik zu wahren.

Provinzielles.

Stettin, 15. Februar. In diesem Jahre findet der Stettiner Pferdemarkt, der sich während der Zeit seines Bestehens dank der einsichtsvollen und praktischen Leitung des betreffenden Komitee's zu dem größten in ganz Deutschland emporgeschwungen hat, am 26., 27. und 28. Mai d. J. statt, der Ziehungstag der damit verbundenen großen Stettiner Pferde- und Equipagen-Verloosung ist auf den 28. Mai festgesetzt worden. Die zu emittirenden 60,000 Loose sind wie früher von den Herren R. Th. Schröder in Stettin und Karl Heintze in Berlin für feste Rechnung übernommen, wodurch eine Reduktion des Gewinnplanes von vornherein ausgeschlossen ist. Entsprechend der Bedeutung des

Feuilleton.

Buntes Allerlei.

Die neuliche Gefangenschaft des **Prinzen Napoleon** giebt einem Mitarbeiter des „Figaro" Veranlassung zur Erzählung einer bisher kaum bekannt gewordenen, interessanten Episode aus dem Leben des Prinzen. Der Prinz ist nämlich schon vor langen Jahren einmal „Gefangener" gewesen — warum wir das Wort in Anführungszeichen schreiben, wird aus dem Folgenden klar — und hat, wie ein gewöhnlicher Verbrecher an den Füßen gefesselt, im Zellenwagen gesessen. Das aber kam so: Es war unter der Regierung Louis Philipp's, so zu Anfang der vierziger Jahre. Damals waren die inzwischen auf dem ganzen Kontinent in Aufnahme gekommenen Zellenwagen gerade „erfunden" worden. Ein gewisser Guillot hatte die Gesellschaft damit beglückt (merkwürdig, Guillotin erfand das Fallmesser, Guillot die chambres séparées für den Verbrechertransport) und die Anfertigung der famosen Wagen in Entreprise bekommen; außerdem war er mit dem Transport der Verurtheilten betraut, für deren richtige Ablieferung er bei Festsetzung hoher Strafen im Entweichungsfall verantwortlich war. Eines Tages sitzt der Fabrikant im Komtoir, als einer seiner Arbeiter in höchster Aufregung hereinstürzt. Dieser Arbeiter, ein alter Bursche, welcher unter dem alten Napoleon in der kaiserlichen Garde fast alle Feldzüge mitgemacht und bei Waterloo mitgefochten, war für gewöhnlich äußerst schweigsam und verschlossen, heute aber wie umgewandelt. Er befand sich wie in einem Taumel, schluchzte und lachte durcheinander und geberdete sich nahezu wie ein Verrückter. Endlich, nachdem er sich gesammelt, brachte er die folgenden Worte hervor: „Ach, wenn Sie wüßten, Herr Guillot, wenn Sie wüßten. „Er" ist da, ich habe „Ihn" eben gesehen!" „Wer denn?" fragte aufs Höchste erstaunt der Fabrikant. „Er", mein Herr, Er! Ich sage Ihnen, daß ich Ihn gesehen habe. Der „Kleine Korporal" in Person." „Sind Sie närrisch, alter Knabe, oder haben Sie zu viel getrunken?" „Weder das Eine noch das Andere. Ich versichere Sie, Er ist es! Donner und Blitz, wie ich zufrieden bin, meinen Kaiser vor dem Tode noch wieder gesehen zu haben." Der Fabrikant zuckte die Achsel und wollte sich des guten Mannes, dessen Benehmen er sich nicht zu erklären vermochte, eben entledigen, als sich die Thüre öffnete und ein Mann mit einem Briefe in der Hand in der Oeffnung erschien. „Wenn ich es Ihnen sagte", machte der Arbeiter und blieb, mit starr auf den Ankömmling gerichteten Augen und vor Aufregung zitternd, wie angewurzelt stehen. In der That, der Fremde wies, abgesehen von dem jüngeren Gesichtsausdruck, die frappanteste Aehnlichkeit mit dem „Kleinen Korporal" auf. Das Räthsel sollte sich schnell lösen. „Mein Herr," sagte der Fremde zu dem Konstrukteur der Zellenwagen, „ich bin von dem Herrn Polizeipräfekten an Sie gewiesen und hier das Schreiben, das er mir für Sie mitgegeben hat." Das Schreiben lautete kurz: „Bitte den Herrn Grafen von Montfort den Zellenwagen besichtigen zu lassen. gez. Delessert." Herr Guillot begriff Alles. Vor ihm stand kein Anderer, als der Prinz Napoleon Jerome, welcher von der Regierung die Erlaubniß erhalten hatte, einige Zeit, doch unter einem anderen Namen, in Paris verweilen zu dürfen. Warum der Prinz den Zellenwagen besichtigen wollte? Er hat es Niemandem offenbart. Vielleicht, weil man vor Kurzem seinen Vetter, den Prinzen Louis Napoleon, in dem unangenehmen Vehikel nach Hamm übergeführt hatte und der Prinz Napoleon Jerome auf den Gedanken gekommen war, daß auch er dereinst . . . Genug, er war da und Herr Guillot ermangelte nicht, den interessanten Besucher mit den Geheimnissen des Wagens vertraut zu machen. So steigen die Gefangenen ein, so werden sie placirt, so müssen sie sitzen, so werden sie gefesselt. „Ah, man fesselt sie?" „Ja, Herr Graf." „Alle?" „Nein, die politischen nicht." „Und welcher Gefangene hat Ihr Fahrzeug „eingeweiht". „Ja, das rathen Sie nicht. Das war Herr von Montalivet." „Der Minister des Innern." „Wie Sie sagen, Herr v. Montalivet wollte das Gefährt besichtigen wie Sie und stieg in eine der Zellen. Leider war das Herauskommen bei der Korpulenz des Herrn Ministers ungleich schwieriger als das Hineinkommen. Es mußten mehrere handfeste Männer herbeigezogen werden, um Se. Exzellenz aus der fatalen Situation zu befreien." Der Graf von Montfort lachte aus vollem Halse. „Ich bin auch ziemlich stark," bemerkte er, „und will doch sehen, ob mir ein ähnliches Abenteuer passirt." Richtig trat er in eine der Zellen ein, setzte sich nieder und sagte schalkhaft: „Eine hübsche Erfindung, Ihr Wagen, aber wo sind die Eisen, womit man die Gefangenen an den Füßen fesselt?" Der alte Gardesoldat hielt sie in den Händen, und wies sie, vor Erregung zitternd, dem Grafen vor. „Ach, so also sehen sie aus? Nun, so legen Sie sie mir einmal an!" „Unmöglich!" murmelte erschrocken der Veteran. „Ach, geht doch," erwiderte lustig der prinzliche Insasse, „macht nur." Seufzend gehorchte der alte Bursche und legte dem Grafen, welcher lächelnd zusah, die Fesseln an. „Wer weiß," sagte er, „ob mir Solches nicht eines Tages anders als zum Spaß geschehen wird." Der Veteran von Waterloo aber fuhr in seinen Betrachtungen fort. „Alle Teufel," murmelte er zwischen den Zähnen, „also so haben ihn die Engländer auf St. Helena behandelt, aber das hat er gut gemacht, daß er diesen Schurken, den Engländern von da unten entwischt ist. Wenn ich diese Schurken nur hätte." Endlich konnte er sich nicht mehr halten, er näherte sich dem Grafen von Montfort und sagte mit erstickter Stimme: „Ich habe Sie wohl wiedererkannt. Ich habe unter Ihren Befehlen gedient. Ich wußte wohl, daß Sie nicht gestorben seien." Der Prinz betrachtete den verwitterten Gesellen zuerst erstaunt und begann dann herzlich zu lachen. „Sie irren sich, mein armer Braver," sagte er, „ich bin nicht Der, welchen Sie meinen. Ich versichere Sie." Aber der ehemalige Gardist ließ sich in seiner Ansicht nicht wankend machen. „Wenn Sie Ihre Gründe haben, unerkannt zu bleiben, so muß man die respektiren. Aber ich habe Sie sogleich wiedererkannt. Die Alten von der Garde vergessen nicht." Und niemals bis zu seinem Tode hat er sich von der Idee abbringen lassen, daß der Kaiser Napoleon von „da unten" zurückgekommen sei, um seinen alten Soldaten zu zeigen, wie Hudson Lowe ihn auf St. Helena an den Füßen gefesselt gefangen gehalten habe.

* * *

(Wahl-Schnaps.) Ein alter Politiker, der vor dem großen Kriege im Süden der Vereinigten Staaten gelebt hatte, erzählt folgende Geschichte, wie sie ihm vor langen Jahren passirte, wie sie aber

Pferdemarktes hat auch die Lotterie an Umfang zugenommen. Es gelangen neben ca. 560 kleineren Gewinnen die bisher noch von keiner anderen Pferdelotterie in Deutschland erreichte Anzahl Hauptgewinne von 10 eleganten Equipagen und zusammen 100 hochedlen Pferden zur Verloosung. Der Preis jedes Looses ist wie früher 3 Mark.

— Schwurgerichts-Sitzung vom 14. Februar. Anklage wider den Eigenthümer Christ. Friedrich Döbeler aus Mewegen wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge in zwei Fällen.

Der Thatbestand der vorliegenden Anklage dürfte noch allgemein bekannt sein, es handelt sich um die Tödtung des Eigenthümers Heinrich Holtz und dessen Sohn Wilhelm, worüber s. Z. lange Berichte gebracht wurden. Der Angeklagte Döbeler befand sich mit seinem Nachbar Holtz seit längerer Zeit wegen eines Weges im Grenzstreit. Der in Frage stehende Weg lag auf dem Grundstück des Holtz, wurde aber von diesem den Nachbarn zur Benutzung überlassen. Im Herbst v. J. wollte H. diesen Weg verlegen und er begann am Morgen des 8. November in Gemeinschaft mit seinem Sohn den Weg umzugraben und umzupflügen. Bei dieser Arbeit wurden sie von Döbeler gestört, welcher wünschte, den Weg auf der alten Stelle zu erhalten. Es kam zu einem Wortwechsel und schließlich hieb D. mit seltener Rohheit auf seine Gegner ein, so daß Beide bald besinnungslos liegen blieben. Die Verletzungen waren so schwer, daß beide Verletzte verstarben. Bei seiner heutigen Vernehmung zeigte D. große Reue und suchte die Sache derartig darzustellen, als ob er sich in Nothwehr befunden habe. Die Beweisaufnahme fiel jedoch zu Ungunsten des Angeklagten aus, da von Augenzeugen bekundet wurde, daß D., ohne angegriffen zu werden, mit großer Rohheit auf seine Gegner so lange einhieb, bis sie liegen blieben. Mit Rücksicht auf die Rohheit, welche bei der That bewiesen, lehnten die Geschworenen trotz der an den Tag gelegten Reue des Angeklagten und trotz der warmen Vertheidigung des Herrn Justizraths Küchendahl die Bewilligung von mildernden Umständen ab, und erkannte der Gerichtshof demgemäß auf 7 Jahre Gefängniß.

Anklage wider den Arbeiter Ludwig Abel aus Gülzow wegen versuchter räuberischer Erpressung.

Am 14. März v. J. kam der Altsitzer Plack vom Markt zu Gülzow, woselbst er 21 Mk. Miethszins einkassiren wollte. Auf dem Heimwege nach Henkenhagen begegnete ihm ein Mann, welcher die Herausgabe der 21 Mark forderte, da aber Plack thatsächlich dies Geld nicht erhalten hatte, wehrte er den Unbekannten ab, dieser schlug in Folge dessen mit einem Peitschenstock auf P. ein, bis ihn das Schreien des P. zur Flucht nöthigte. In der Person des Angeklagten wurde derjenige ermittelt, welcher diesen räuberischen Angriff ausgeführt und obwohl derselbe hartnäckig leugnete, wurde er, nachdem er durch die Beweisaufnahme sehr belastet war, durch das Verdikt der Geschworenen für schuldig befunden, doch wurden ihm die von der Vertheidigung (Herr Rechtsanwalt Beelitz) beantragten mildernden Umstände bewilligt. Der Gerichtshof erkannte auf 1 Jahr Gefängniß.

— (Polytechnische Gesellschaft.) Sitzung vom 9. Februar. Der Vorsitzende Herr Dr. Delbrück spricht denjenigen Herren, welche dazu beigetragen haben, am Stiftungsfeste die Anwesenden zu unterhalten, im Namen der Gesellschaft den Dank aus. — Ueber die in der letzten Sitzung eingegangenen Fragen wird Folgendes bemerkt. Eiserne Oefen sind da praktisch, wo man schnell eine akute Wärme haben will und es nicht darauf ankommt, ob sie angenehm ist. Kohlen setzen viel Ruß ab und daher kommt es, daß sie in den langen Heizkanälen unserer Kachelöfen die Wände bedecken, daß die Wärme nicht ausgenutzt werden kann. Aus diesem Grunde wird auch für Kachelöfen Eichen- und Buchenholz, nicht Kiefernholz empfohlen. Koaks kann in allen Oefen gebrannt werden, wenn der Rost 6 bis 8 Zoll tiefer liegt als der untere Rand der Thür. — Bei der amerikanischen Glanzplätterei setzt man beim Stärken Borax zu, und zwar 60 Gramm in Wasser gelösten Borax auf 250 Gramm Stärke. Die Wäsche wird zuerst in gewöhnlicher Weise geplättet und dann, leicht angefeuchtet, mit einem Plätteisen gebügelt, welches ein abgerundetes, nicht kantiges Ende hat, mit dem die Wäsche stark gedrückt wird. — Neue Fragen waren: Wie hält man am leichtesten in den Stuben die von außen eindringende Feuchtigkeit ab? Sind die Strahlen des elektrischen Lichts schon genau in Bezug auf leuchtende, chemische und Wärmestrahlen mittelst der Spektralanalyse untersucht worden? Wie verhält es sich mit der Giftigkeit der schwarzen Speisemorchel?

Die Gesellschaft tritt sodann ein in die Debatte über das elektrische Licht, über welches Herr Direktor Kohlstock in der letzten Sitzung gesprochen hatte. Herr Dr Delbrück erklärt, daß die Frage nach dem Kostenpunkt noch nicht spruchreif sei, da man immer erst feststellen müsse, was man unter dem elektrischen Licht verstehe. Man muß unterscheiden das elektrische Glühlicht und das Licht des Flammenbogens, auch muß man besonders unterscheiden, ob ein oder viele Lichter durch denselben Strom gespeist werden sollen. Das Licht des Flammenbogens ist so intensiv, daß seine Stärke noch nicht genügend meßbar ist, also fehlen Zahlen zur Vergleichung mit anderen Beleuchtungsmethoden. Gegenwärtig steht die Gastechnik und die Elektrotechnik in fortwährendem Wechsel der Erfindungen. Die Elektriker sind bestrebt, das Licht zu vertheilen, und die Gastechniker, dasselbe zu konzentriren. So hat Friedrich Siemens in Dresden einen Gasbrenner konstruirt, der so viel Licht giebt als das elektrische Bogenlicht von Werner Siemens, nämlich etwa 850 Kerzen. Bei dieser Lage der Dinge muß man genau erwägen: wozu gebraucht man das Licht? und in diesem Sinne hat sich Werner Siemeus dahin ausgesprochen, daß in nicht langer Zeit die Beleuchtung zu dekorativen Zwecken, also z. B. von Festsälen, durch elektrisches Bogenlicht erfolgen wird. Dr. Goslich spricht über die im ersten Augenblick überraschende Thatsache, daß man mehr Licht zu erzeugen im Stande ist, wenn man Gas zum Betriebe einer Maschine verwendet und mit dieser und einer dynamo-elektrischen Maschine elektrisches Licht erzeugt, anstatt das Gas unmittelbar zur Beleuchtung zu verwenden. Dieser Umstand erklärt sich dadurch, daß beim direkten Verbrennen des Gases eine große Menge Wärme erzeugt wird, die nicht zu Beleuchtungszwecken ausgenutzt wird, während im anderen Fall fast alle disponible Kraft in Licht umgesetzt wird. Der Redner geht dann dazu über, auf Grund eines Vortrages des Herrn Hafner-Alteneck und auf Grund eines Artikels der Bauzeitung, der vor Weihnachten die Runde durch die Zeitungen machte, die Kosten der verschiedenen Beleuchtungsmethoden zu vergleichen. Da das elektrische Licht vorläufig fast überall mit Gaskraftmaschinen erzeugt wird, so läßt sich bequem vergleichen, wie viel Helligkeit 1000 Liter erzeugen, wenn sie im Argandbrenner direkt verbrannt werden, wenn sie mittelst einer elektrischen Swan-Lampe, oder einer Jablochkoff'schen Kerze oder im Volta-Bogen Licht erzeugen. Wenn man Alles auf eine Stunde Brennzeit reduzirt, so erhält man: im ersten Falle beträgt die Helligkeit 100 Kerzen, im zweiten 150, im dritten 540, im vierten 1200 Kerzen. Diese Zahlen geben aber noch nicht die Betriebskosten. Einen Vergleich in dieser Hinsicht geben die Beobachtungen, welche man in der Leipziger Straße in Berlin gemacht hat. Da hat man vier Systeme probirt: 1) die Siemens'sche elektrische Bogenlampe, 2) den Siemens'schen Regenerativ-Gasbrenner, 3) den Lacarrière'schen Rundbrenner und 4) den Bray'schen Drei-Flammenbrenner. Die Betriebskosten von Nr. 1 betragen einschließlich der verbrauchten Kohlenstäbe pro Stunde 38 Pf., bei Nr. 2 $10_{,6}$ Pf., bei Nr. 3 $15_{,9}$ Pf., bei Nr. 4 $15_{,9}$ Pf., dabei erhält man bezw. 880, 120, 105, 105 Kerzen Helligkeit, so daß sich schließlich die Kosten für die Einheit der Lichtmenge verhalten wie 38 : 74 : $127_{,2}$: $127_{,2}$. Dabei sind die Betriebskosten allein gerechnet; nicht berücksichtigt ist bei Nr. 1 Verzinsung und Amortisation des Anlagekapitals. In Straßburg sind unter Aufsicht der Behörden vergleichende Versuche angestellt worden, wobei auch Verzinsung und Amortisation des Anlagekapitals mit in Rechnung gezogen wurde, und wobei die treibende Lokomobile nicht sonderlich günstig arbeitete. Es betrug der Preis des Lichtes einer Normalkerze pro Stunde bei einer großen elektrischen Differentiallampe $0_{,654}$ Pf., bei einer kleineren $0_{,08}$ Pf., und bei der kleinsten zu 150 Normalkerzen Lichtstärke $0_{,12}$ Pf., bei einer Glühlampe $0_{,14}$ Pf., bei einer Gaslampe $0_{,17}$ Pf. In Paris werden die Straßen nicht mit elektrischem Lichte beleuchtet, dagegen geschieht dies vielfach in Konzertsälen, auch im Théatre des variétés, wo 260 Glühlämpchen brennen und wo man auch Akkumulatoren anwendet. Die Kosten sind da doppelt so groß als bei Gas. In London hat man schon vier Jahre lang gewisse Stadttheile mit Jablochkoff'schen Kerzen beleuchtet, und es verhalten sich die Kosten zu den Kosten der Gasbeleuchtung wie 7 zu 6. Doch ist zu beachten, daß die Gaspreise da geringer sind. In Newyork werden durch die Edison-Kompagnie 14 Straßen beleuchtet, die Preise sind dieselben wie beim Gase. Der Redner schließt damit, daß das elektrische Licht eine für gewisse Fälle sehr passende Beleuchtungsmethode liefere, daß es auch da anzuwenden sei, wo man schöneres Licht für kleinere Zwecke braucht, da Gas immer einen beträchtlichen Konsum zur Voraussetzung hat.

Herr Direktor Kohlstock erklärt, daß der Vorredner zum Theil dieselben Zahlen angeführt habe, wie er selbst in seinem letzten Vortrage, die aber in dem Berichte weggelassen waren. Aus 100 Liter Gas macht man im Schnittbrenner Licht von 8,7 Normalkerzen, im Argandbrenner von 10—11, im Regenerativbrenner von 15, durch elektrisches Glühlicht von 11 und durch Bogenlicht von 100 Normalkerzen. Diese Zahlen, mit Ausnahme der letzten, sind direkt gemessen. Da zur Erzeugung des Glühlichts außer dem Gas auch noch die Dynamomaschine erforderlich ist, so stellt sich jedenfalls das Glühlicht theurer als das Gas im Argandbrenner. Bedenkt man ferner, daß in dem großen Regenerativbrenner 50 pCt. erspart werden, so wird das Verhältniß noch ungünstiger. Anders ist es freilich mit dem Bogenlicht, wo aber die bedeutende Helligkeit von 100 Kerzeneinheiten vorläufig nur geschätzt ist. — Herr Kuhlo erklärt, daß nach seinen Erfahrungen, die er bei Anlage einer elektrischen Beleuchtung auf dem Vulkan gemacht habe, die Vortheile zu Gunsten des elektrischen Lichts seien. Von den 70 Lampen, deren jede eine Helligkeit von 16 Kerzen giebt, kostet eine 2,6 Pf. pro Stunde, und ebenso theuer ist bei uns das Gas. Dabei muß aber beachtet werden, daß hier die Kesselanlage unvortheilhaft ist. — Zum Schluß erklärt Herr Dr. Delbrück, daß gegenwärtig die elektrische Beleuchtung wieder in ein neues Stadium getreten sei, da man anfange, Dampfmaschinen dafür zu verwenden. Nach seinen Informationen kostet dann eine Bogenlichtlampe von 880 Lichteinheiten Alles in Allem pro Stunde 43 Pf. Die Frage ist für die Erbauung des Vereinshauses von großer Wichtigkeit, sie muß aber zugleich mit der Frage der Ventilation gelöst werden. Gegenwärtig liegt nun ein Projekt vor, das verspricht, die Ventilation mit Hülfe der Lampen zu besorgen. In diesem Falle würde die sonst unbenutzte Hitze der Gasflamme nutzbringend verwendet werden, anstatt, wie früher, gar lästig zu fallen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Doktor Klaus." Lustspiel in 5 Akten.

Heinrich Laube's neues Lustspiel „Schauspielerei" ist bei der ersten Aufführung im Wiener Burgtheater abgelehnt worden. Und das trotz der Pietät, die man in Wien dem alten Laube, dem künstlerischen Begründer des neuen Burgtheaters, zu beweisen gewohnt ist!

Vermischtes.

— (Der poetische Assessor.) Bei einer Berliner Eisenbahnbehörde, von welcher die Station Z. ressortirt, ist der Regierungsassessor X. als Hülfsarbeiter beschäftigt. Der Bahnhofsinspektor in Z., nennen wir ihn, um in der letzten Hälfte des Alphabets zu bleiben, Y., ist bei seinen Kollegen durch die fast krankhafte Eifersucht bekannt geworden, mit welcher er seine junge, übrigens sehr hübsche Frau auf Schritt und Tritt verfolgt. Besagter Inspektor erhielt kürzlich eine vom Assessor X. unterzeichnete, den Schutz der Schaffnerpelze vor Mottenfraß betreffende Verfügung, in welcher als Beilage eine poetische Liebeserklärung an „Minna", so heißt die Frau Inspektorin, eingeschlossen war. Als früherer Artillerie-Feldwebel war Herr Y. erst Willens, zu den Waffen zu greifen und den Beleidiger seiner Ehre im Duell niederzustechen, aus dienstlichen Rücksichten begnügte er sich indessen damit, bei seiner vorgesetzten Behörde über die unerhörte Benutzung eines amtlichen Schreibens als Enveloppe für eine ebenso unerhörte Liebesepistel in einem zwar dienstlich unterwürfigen, aber sehr entschiedenen Tone Beschwerde zu führen. Der Chef, ein alter Geheimrath, ließ den ihm näher bekannten Assessor zu sich bitten, zeigte ihm das retournirte Poëm an „Minna" und bat um nähere Aufklärung. In höchster Verlegenheit stammelte dieser einige Worte von unglücklichem Zufall, Zerstreutheit, Verwechselung u. s. w. „Ich nehme selbstverständlich an, lieber X.", meinte der Chef lächelnd, „daß Sie keine Verspottung des Inspektors beabsichtigt haben . . ." — „Gewiß, gewiß, Herr Geheimrath", war die hastige Erwiderung, „ich habe bis dato überhaupt keine Ahnung von der Existenz einer „Minna" in Z. gehabt. Jene flüchtigen Verse galten einer anderen Dame, der ich nicht ganz gleichgültig zu sein hoffe." — „Ah! Dann hören wir wohl bald von einer Verlobung?" scherzte der joviale Vorgesetzte. — „Das heißt . . . ." erwiderte zögernd der Assessor, „hm! Ja, ich möchte wohl . . . Herr Geheimrath, da die Gelegenheit gerade so günstig ist, gestatten Sie mir wohl eine Unterredung, welche für mein Lebensglück von außerordentlicher Wichtigkeit ist . . . ." Die Unterredung fand statt und hatte allerdings ganz außerordentliche Folgen. Denn wenige Tage später veröffentlichte der Herr Geheimrath unter den Familien-Nachrichten des **-Blattes die Verlobung seiner Tochter Minna mit dem Regierungs-Assessor X.

Telegraphische Depeschen.

Magdeburg, 14. Februar. Die „Magdeb. Zeitung" berichtet: Gestern Nachmittag fand hier die Konstituirung des Vereins für Reformationsgeschichte statt. Den Vorsitz führte Konsistorialrath Köstlin (Halle). Das einleitende Referat erstattete Professor Kawerau (Magdeburg). Nach langer Berathung wurden die Statuten festgestellt und der Vorstand gewählt. Dieser besteht aus dem Konsistoria rath Köstlin (Halle), Professor Kolde (Erlangen), Oberkonsistorialrath Wilhelm Baur (Berlin), Lic. Riggenbach (Basel), Professor Kawerau (Magdeburg), Archivrath Jacobs (Wernigerode), Gymnasialdirektor Schmidt (Halberstadt), Gymnasialdirektor Nasemann (Halle), Buchhändler Max Meyer (Halle). Die Versammlung war sehr zahlreich besucht. Von auswärts, nicht nur aus allen Theilen Deutschlands, sondern auch aus dem Auslande, sind Zustimmungs- und Beitrittserklärungen in großer Zahl eingelaufen.

Paris, 14. Februar. Von dem an auswärtigen Börsen verbreiteten Gerüchte, daß der Graf Chambord ein Manifest erlassen habe, ist in hiesigen unterrichteten Kreisen nichts bekannt.

Paris, 14. Febrnar. Wie man annimmt, wird der Präsident der Republik, Grevy, heute Freycinet empfangen, um mit demselben über die gegenwärtige Lage zu berathen.

Venedig, 14. Februar. Der Tod Richard Wagner's erfolgte gestern Nachmittag 4 Uhr in Folge eines Herzschlages, dem starke asthmatische Beschwerden vorangegangen waren. Wagner hatte in der letzten Zeit wiederholt an ähnlichen Beschwerden gelitten, ohne daß von Seiten der Aerzte hierin ein Grund zu ernstlichen Befürchtungen erblickt worden wäre. Auch gestern Morgen befand sich Wagner noch vollständig wohl; gegen Mittag stellten sich die asthmatischen Beschwerden ein, nahmen aber erst gegen 2 Uhr einen beängstigenden Charakter an. — Die Leiche soll, wie es heißt, nach Bayreuth überführt werden. (In dem Garten des Wagner'schen Hauses „Wahnfried" ist längst das Erbbegräbniß für den Meister errichtet).

Petersburg, 14. Februar. Der „Regierungs-Anzeiger" erklärt die Behauptung der „Moskauer Zeitung", daß die Transitfrage zum Nachtheil des russischen Handels und der russischen Industrie entschieden werden dürfte, für vollständig grundlos mit dem Hinzufügen, daß die Regierung beschlossen habe, streng an dem Begünstigungstarif festzuhalten.

Ferner bezeichnet der „Regierungs-Anzeiger" die Mittheilung der „Moskauer Zeitung", daß die zur Berathung und Beschlußfassung über die Transitfrage hinzugezogenen Experten gezwungen wären, die russischen Interessen den ausländischen zum Opfer zu bringen, als aus der Luft gegriffen.

Kairo, 12. Februar. Der Ministerrath hat auch die übrigen Artikel der von Borelli Bey den Vorschlägen Lord Dufferin's gemäß für Egypten ausgearbeiteten neuen Verfassung angenommen. Man glaubt, daß die Detailbestimmungen dieser Verfassung vor ihrer Publikation noch einige Abänderungen erfahren dürften.

Kairo, 13. Februar. Die Zahl der der Entschädigungskommission zugegangenen Reklamationen beläuft sich bis jetzt auf nahe an 4000.

Nach Meldungen aus Chartum ist in Dongola ein Aufstand ausgebrochen.

Newyork, 13. Februar. Die Ueberschwemmungen haben bis jetzt noch keine Minderung erfahren. In Louisville ist in vergangener Nacht der dem unteren Theile der Stadt zum Schutz dienende Damm eingebrochen, eine 60 Fuß hohe Wassermasse ergoß sich gegen die dort stehenden kleinen Wohnungen, gegen 30 Personen sollen dabei das Leben eingebüßt haben. Der für die Ueberschwemmten in Deutschland bestimmte Fonds wird jetzt für die von der Ueberschwemmung Heimgesuchten in Louisville verwendet, wo 5000 bis 8000 Menschen ohne Obdach sind. In Cincinnati wurde ein Theil des Bahnhofes vom Wasser fortgerissen, wobei an 50 Personen ihren Tod in den Wellen gefunden haben sollen.

---

auch wohl jetzt noch zuweilen hier und da ähnlich vorkommen kann. Ich war einmal nahe daran, hub er an, als ich mich in Alabama um das Amt eines Staats-Senators bewarb, eine gepfefferte Niederlage zu erleiden, aber gerade Pfeffer war es, der mich vor einer solchen rettete. Die Hauptstärke meiner Partei lag nämlich damals im oberen Ende des betreffenden Countys (Grafschaft, Distrikt, „Kreis") in einer Sumpfgegend, bewohnt von Holzbauern und Flößern. — Ich mußte diese Leute für mich gewinnen und das beste Mittel, dies zu thun, schien mir, eine Branntweinsendung an sie abzurichten. Nun hatte der Spirituosenhändler in unserem Orte zufällig wenig Schnaps an der Hand und konnte mir nicht mehr als fünf Gallonen Whiskey ablassen. Sam kehrte indeß schon nach wenigen Stunden, auf schweißbedecktem Pferde, von seinem Ritt zurück und sein trübes Aussehen ließ mich vermuthen, daß er schlechte Nachricht bringe. Dem war auch so. Der Bote berichtete mir, daß ich durch meine Sendung die Gefühle der Wähler oben in dem County verletzt hatte. Die braven Bürger nämlich hatten sich laut verschworen, daß ein Mann, welcher drei Jahre lang im Senat sitzen wolle und der nicht mindestens zehn Gallonen Whiskey zu traktiren sich veranlaßt fühle, ein gemeiner Kerl sei, für den man unmöglich stimmen könne. Die Sache sah somit für den Augenblick schlimm genug für mich aus. Whiskey war in unserem Orte nicht mehr zu haben; der nächste Schnapswirth wohnte einen Tagemarsch entfernt und würde mir, da er zur Gegenpartei gehörte und diese Partei ebenfalls genügend schnapstrinkende Wähler besaß, kurz vor der Wahl nichts abgelassen haben. Ich rief also meine Freunde zum Kriegsrath zusammen. Einer der Anwesenden schlug vor, daß ich einen Brief an die Wähler senden möge, in dem ich des Versehens halber um Entschuldigung bitten und ihnen gehörige Schmeicheleien sagen sollte. — Verworfen. — Da kam uns ein alter Ansiedler zu Hilfe und erklärte, wir sollten so viel Schnaps, als wir irgend von Freunden bekommen könnten, zusammenschütten und mit Wasser verdünnen, bis wir das Quantum hätten, dessen wir bedurften. Wir thaten dies, überzeugten uns aber, daß die Mischung zu schwach für unsere Parteigenossen draußen war. Selbst nachdem noch eine Gallone Gin und ein Quart Rum aus einem geheimen Privatschranke hervorgeholt und in das Getränk geschüttet worden, war dieses noch nicht stark genug. Wir befanden uns am Ende unseres Witzes. Da ertönte plötzlich der Ruf: „Holt rohen Pfeffer herbei!" aus dem Munde eines Nachbars. Ein Pfund des starken Gewürzes wurde gebracht und in den Whiskeykrug geschüttet. „Brillant", sagte ein alter „Sachverständiger", nachdem er die Mischung versucht hatte, während uns Anderen die Augen übergingen, als wir nur an einem Löffel leckten, der eine Probe enthielt. Sam brachte am andern Morgen das Getränk zu den Sumpfbewohnern hinaus, indem er erzählte, der „neue Senator" habe, da der gute Whiskey in der Gegend selten geworden, eine Portion von dem besten „Old Nongahele" aus der Staatshauptstadt kommen lassen und Kenner würden seinen Werth zu schätzen wissen. Die Wähler oben im Connty wurden durch den „feinen Stoff" rasch versöhnt, und mit über zweihundert Stimmen Mehrheit erwählte man mich zum Staatssenator.

* * *

(Der sterbende Rechner.) Zu den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaft in Paris gehörte im vorigen Jahrhundert ein Herr von Lagny, der außerordentlich stark in der Rechenkunst war. Als er in den letzten Zügen lag, stand seine Familie um ihn her und sprach die rührendsten Dinge zu ihm, doch er gab kein Zeichen von Bewußtsein mehr. Sein Freund und Akademie-Kollege Maupertuis kam dazu und sagte: „Ich will ihn schon zum Reden bringen!" Er näherte sich dem Bett und fragte mit erhobener Stimme: „Herr von Lagny, das Quadrat von Zwölf? „Sofort bewegte sich der Sterbende und lallte: „Hundertvierundvierzig!" Das war sein letztes Wort.